

[3]

Unter der Asche.

Roman von F. Faldheim.

Der alte Mann hielt inne, blickte überrascht in die großen, kraftvollen Züge und richtete sich gerade. „Dreißig Jahren? Ja, kenne ich den Herrn denn, und kennt der Herr mich von damals?“ sagte er unsicher.

„Bestimmen Sie sich, alter Husar, denken Sie zurück.“

Die Augen des Alten suchten in dem Antlitz des Fremden nach Erkennungszeichen.

„Sie hab ich erkannt, sowie ich Sie sah. Freilich, wer so ruhig und unangefochten in der Heimath seine Tage abspinnet. Mir hat das Leben härtere Nüsse zu knacken gegeben,“ sprach währenddem ernst der Fremde.

Plötzlich riß der alte Mann die runden Augen weit auf; Stannen und Zweifel malten sich darin neben grenzenloser Ueberraschung.

„Nein — das ist rein unmöglich! Sie sind doch nicht —?“

„Wer Husar? Denken Sie noch an den April-Abend von 1848?“ fragte der andere.

„Herr — Herr Doktor? Sie sind der Herr Doktor Gerner? O, du meine Zeit! Und er hat weiße Haare!“ schrie Husar auf und fuhr mit beiden Händen in sein eigenes spärliches weißes Haar.

Den Heimkehrenden traf der schreckensvolle Schmerz über sein verändertes Aussehen.

„Ich bin achtundfünfzig Jahre, Husar, und dreißig Jahre in der Fremde!“ sagte er.

„O, Herr Doktor! Und Sie kommen wieder? Kommen hierher?“

„Ja, ich bin zurückgekommen! Es hat mich gezogen wie mit Stricken, und ich denke, meine Kinder und ich lassen uns hier dauernd nieder!“

„I! I! so was! Also verheiratet?“ stammelte der Schuster.

„Wittwer, schon lange Jahre Wittwer! Meine Frau hat mir eine Tochter gelassen und einen Sohn.“

„O —! Ei was der Herr Doktor sagen!“

Der Alte wurde immer verwirrter und ganz verlegen.

„Ja — 's ist sonderbar!“ fuhr der Doktor Gerner fort. „Wo einem so Schweres begegnet ist, wie mir hier, da sollte man meinen, es hätte nichts Anziehung mehr! Aber gerade entgegengesetzt ist mir's ergangen. Je älter ich geworden bin und je besser mein Leben sich gestaltete, um so lieber erzählte ich dem Buben und dem Wädel von „Dasein“ und, je mehr ich erzählte, desto wacher und lebendiger wurde in mir die alte Zeit. Es zog mir am Herzen und zog mich zurück. Auch paßt die Gegend hier meinem Plane. Ich habe die alten Klostergebäude gekauft.“

„Na so was! Das muß meine Frau wissen!“ schrie Husar. „Wir hörten schon, ein Amerikaner. Aber das dinst der Herr Doktor wären! Nein, wer hätte das gedacht?“ Damit lief er nach seiner Wohnung.

Aber im Begriff, sich nach der Hausthüre umzuwenden, fiel ihm sein Streit mit seiner „Tippe“ ein und daß er jetzt eine Rache in der Hand hatte. Er stand still und kam langsam wieder näher.

„Die Weiber verschweigen nur, was sie nicht wissen! Man muß das Feuer nicht eher blasen, als bis es brennen soll,“ fiel er wieder in seine vertraulich-philosophischen Mittheilungen gegen Doktor Gerner zurück, der schon gedankenvoll wegging, jetzt aber wieder blieb.

Das alte Gesicht des Vater Husar nahm einen tiefsten Ausdruck an, und seine runden Vogelaugen besteten sich mit einem Blick auf das Antlitz des „Amerikaners“, welcher wider den Willen des Alten ein scharfes Forschen entpfeilt.

„Das war ein Unglück damals!“ sagte er dabei. „Ein schreckliches Unglück!“

„Ja, das war's, Es haben Jahre dazu gehört, bis ich mich

wieder zurecht fand. Und der Wirth sagt mir, man habe nie eine Spur von dem Unglücklichen gefunden!“

„Niemals! — niemals!“

„Auch von dem Gelde nicht?“

„Nein — auch davon nichts!“

„Merkwürdig! Unbegreiflich, unbegreiflich!“ sagte sinnend der Doktor Gerner. „Wissen Sie, Husar, ich bleibe dabei, es muß im Kloster oder dicht vor demselben mit ihm etwas passiert sein, es kann doch, zum Teufel, ein Mensch binnen zwei Stunden nicht bis auf die letzte Spur verschwinden!“

„Ja, das sagten der Herr Doktor ja damals immer schon, im — Verhör! Nichts für ungut, daß ich daran erinnere, aber man hat ja so zu sagen jeden Stein umgekehrt in dem alten Kloster dort, um den alten Herrn zu finden. Da ist er nicht!“

„Erinnern? Solche Erlebnisse wird man nie los, Mann —“

„Glaub's schon, glaub's schon! Aber wohl dem, der sich rein weiß!“ murmelte der alte Husar.

Der andere hörte die Worte, und ein befremdet fragender Blick trat sichtlich in seine Augen.

Aber da fuhr Vater Husar schon wieder neugierig fort zu forschen.

„Und nun wollen der Herr Doktor sich hier wohl erst mal umsehen?“

„Ja, natürlich! Und alle Bekannten auffuchen,“ war die Antwort, und dann folgten rasch Fragen nach den Leuten aus Dorf und Umgegend. Viele waren gestorben, andere fortgezogen; kleine Kinder von damals saßen jetzt als Vater und Mutter auf den Höfen.

„Ich hörte drüben vor Jahren schon durch den einzigen Menschen aus dieser Gegend, den ich je traf, mit den Vermögensverhältnissen des Barons v. Taura sei es schlecht bestellt?“ fragte er dann weiter.

„Er hat jetzt eben die reiche Heirath geschlossen; eine Dame aus Berlin, reich, fast zu jung! Sehr schön! Aber ein schönes Weib ist ein Strick um den Hals des Mannes,“ sagte Husar.

„Er hat keinen Sohn? Also wohl auch kein Interesse weiter, den Besitz in seiner Familie zu halten.“

„Keinen Sohn! Nein, kann aber immer noch einen bekommen — mehrere.“

„Wozu benutzt man, seit das Amt verlegt ist, das Klostergebäude?“

„Wozu? Na, das steht fast alles wüsth. Da ist der Theil, wo früher das Amt war.“

„Ja, die Südseite.“

„Der ist ganz leer, die Dorfjungen haben kein Fenster heil gelassen.“

„Und auf der anderen Seite, nach Osten —“

„Wohnt allein die Frau v. Lußgart mit ihrem Mädchen; die anderen Stuben stehen unbenutzt.“

„Nun, und der älteste Theil?“

„Da hat der Herr Baron, wenn es viel Stroh gab, dasjenige hinpacken lassen, was nicht in die Scheune ging; oft ist's wohl nicht vorgekommen. So ein Herr, wenn es am Besten fehlt, kann ja auch wirklich nicht dafür, wenn es nicht vorwärts will mit der Wirthschaft.“

Das lange Gespräch der beiden Männer auf der Brücke mußte wohl nachgerade die Neugier der Mutter Husar erregt haben. Frau „Tippe“ band eine reine Nachtmilch von buntem Rattun über ihre grauen Haare und eine reine blaue Leinwandhülle vor und ging hinaus auf die Brücke, nach dem Schlüssel zur Futterkiste zu fragen. Vater hatte ihn wohl in die Tasche gesteckt. Aber da kam sie schon an.

Sie hatte den Mund noch nicht aufgethan, so lachte ihr Mann den Fremden so recht in seiner spöttischen Weise an und sagte, auf sie zeigend: „Sehen Sie, Herr Doktor, das ist

fel! Ist so neugierig wie vor dreißig Jahren. Ein rechtes Hauskreuz! Aber proper, Herr Doktor. Sie haben sie ja damals schon gekannt, und eine gute Schüssel voll Essen kocht sie, rein von nichts, von gar nichts, sage ich Ihnen! Damit fängt sie mich alten Narren auch immer wieder! Jeder Mensch hat seine Schwäche. Ach, ja!" Und dabei sah er seine Alte immer wohlwollender und freundlicher an und versöhnte sie durch ihren Ruhm vor dem fremden Herrn.

Dieser hatte ihr die Hand geboten und so vertraulich „Grüß Gott, Mutter Huser!" gesagt, daß sie ihn ganz erstaunt anschaute.

Ihr Mann half ihrem Gedächtniß auf die Spur, und nun stand sie viel fassungloser, als er es gethan hatte, und ihr scharfer fragender Blick wurde dem Doktor Gerner ebenso ärgerlich, wie ihr Ausruf:

„Sie wollen zu der Frau v. Fußgart? O, das sollten Sie doch lieber nicht thun, Herr Doktor!"

„Warum nicht? Weshalb soll ich nicht zuerst zu ihr gehen und zu Märchen Diethelm?"

Seine gereizte Frage schüchternete sie ein und ein ärgerlicher Blick ihres Mannes, der dem Doktor Gerner entging, noch mehr.

Er nahm verstimmt Abschied von den beiden alten Leuten. Thaten sie nicht gar, als wären kaum Wunden vergangen seit jenem Unglück?

Und wie hatte damals, als das erste Geschworenengericht, welches in seinem Vaterlande stattfand, ihn freigesprochen, Huser, seines Vaters einstiger Diener, gebuhelt, daß noch Gerechtigkeit in der Welt sei! Ja, so hatten alle seine Freunde gejauchzt und geschrien! Die Jury erkannte auf Freisprechung, sie konnte die Ueberzeugung seiner Schuld nicht gewinnen, aber freilich, für seine Schuldlosigkeit gab es ebensowenig einen Beweis. Das war es ja, was ihn damals gemüthstrank gemacht und aus der Heimath vertrieben hatte!

Wegen mangelnden Beweises! Ein fürchtbares Wort für ihn.

Denn nachdem der erste Jubel verhallt war, da fühlte er plötzlich, wie fragende Blicke ihn heimlich beobachteten und wie dennoch die unselige Frage: Hat er's gethan? mit seiner Freisprechung nicht verneint war.

Krankhaft reizbar durch die lange Untersuchungshaft, die Aufregung und am meisten durch das ruhelose Froschen und Grübeln, wohin der Vermißte gekommen sein konnte, gerieth er mit sich und der ganzen Welt in Zwiespalt. Seine Advocatur, schon im blühenden Gange, ehe er in Untersuchung gerieth, mußte er von vorn anfangen, in jedem Auge sah er Verdacht, er war so tief unglücklich, daß er die geliebte Braut, die so treu zu ihm gehalten, daß er ihren Vater, den braven Oberförster Diethelm, für die unschuldigen Opfer seines unseligen Geschicks anjah.

Vergebens suchten beide ihn zu beruhigen. Er sah nur noch den schwächlichen Verdacht in jedes Menschen Miene; der Arzt sprach offen seine Sorge um ihn gegen den Oberförster aus und rieth zu einer weiten Reise.

Als aber Diethelm in großer Vorsicht und Zartheit Gerner zu einer solchen überredete, indem er sich großmüthig erbot, ihm die Mittel dazu zu geben, später könne er ja das Darlehen erstatten, und als selbst Märchen dem Vater blaß und mit Thränen zustimmte, da war es dem überreizten jungen Mann, als griffe eine Eisensaut an sein Herz und knebele es zu-

sammen. Sie wollte ihn los sein. Er sah es klar. Still und nachdenklich blieb er den Abend bei ihnen, in ihm reifte ein Entschluß, den er in seiner Verbitterung für den einzig richtigen hielt.

Am andern Tage kam er nicht, die Braut zu besuchen, am dritten statt seiner ein Brief an Märchen, in welchem er ihr seine Verzweiflung schilderte und ihr auf ewig Lebewohl sagte.

„Du sollst nicht mit in das Unglück gerissen werden, dem ich verfallen bin!" Das war der Refrain aller seiner Gedanken.

Als Diethelm, außer sich vor Zorn und Schmerz um seines Kindes Verzweiflung, in der Stadt ankam, war Gerner fort. Sein Paß, so erfuhr der Oberförster auf dem Amte, lautete nach Amsterdam und von da nach England. Von dort wollte Gerner indeß weiter, nach Australien oder Amerika — Indien; Gewisses hatte er nicht darüber gesagt, sich überhaupt sehr aufgeregt und doch verschlossen gezeigt. Einem Sachwalter hatte er seine Angelegenheiten zu ordnen übergeben, alle seine Verbindlichkeiten noch selbst gelöst oder diesem zu lösen befohlen und keinem seiner Freunde ein Wort von seinem Entschlusse gesagt, so daß derselbe wie eine Flucht erschien.

„Er ist gemüthstrank!" sagte sein Arzt seinen Freunden.

„Er ist schuldig!" schrie die Wittve des Amtmanns v. Fußgart, die ihm doch, trotzdem sie ihn von Anfang an angeklagt, noch vor seiner Freisprechung den Verdacht, besserer Ueberzeugung nachgebend, abgeben hatte, ehe sie mit ihren beiden kleinen Söhnen in ihre Heimath reiste.

Der Schuster warf auf seine „Tippe" einen Blick so gründlicher Verachtung des „Ewig Weiblichen", wie nur je ein Philosoph von den alten Griechen an bis auf Schopenhauer gefühlt, und so recht ingrimmig stieß er mit dem dritten Finger seiner Rechten das Feuer in seinem Pfeifenkopf nieder.

„Ja, dieses Frauenzimmer: Im Kopfe kein Loth Verstand und in der Zunge tausend Beine!" sagte er giftig, indem er an ihr vorbei ins Haus ging und sich im stillen Verdruß auf seinen Schusterstempel niederließ.

„So ein Hauskreuz!"

Als sie ihm später eine Tasse kalten Milchkaffees und ein Butterbrot brachte, rührte ihn diese Fürsorge, und er sah ihr schmunzelnd nach und sagte vor sich hin: „Die Eva! — Mit Essen und Trinken stattirt jede ihrem Adam und weiß, der ist auch so ein Esel, sich herumkriegen zu lassen!"

Unterdeß hatte der Doktor Gerner sich langsamen Schrittes und nachdenklich gesenkten Hauptes nach dem Kloster zu begeben, indem er der Vergangenheit gedachte.

Er ging an dem leer und verfallenen dastehenden Südfügel entlang. Der Weg bog um die Ecke des Gebäudes und führte ihn durch sehr schlechte Blumenbeete und altmodische Hecken und Besquee nach wenigen Schritten vor die Hausthüre der Dstfront.

Alles war schon damals so, als er hier aus- und einging, und unverändert fand er es wieder, nur viel ruinenhafter das alte Gebäude; die Hecken des Gartens waren dünner und lüdenhaft geworden, die Bäume höher und gewaltiger.

Ach, und wie hatten die Phantasie und die Erinnerung an seine Jugendliebe das stille abgelegene Dorf zauberlich beleuchtet!

(Fortf. folgt.)

(1)

Die Galgensonate des Pagantini.

Novelle von Albert Brizius.

Ungefähr zwei Meilen nordöstlich des herrlichen römischen Cistercienser-Klosters Trisulti, hart an der römisch-neapolitanischen Grenze, liegt ein dichtbewaldetes Gebirgsthal, im Munde des Volkes, seines düsteren urwäldlichen Eindruckes wegen, das Höllethal genannt. Jahrhundert alte riesige Bäume, umrankt von dicht vermachlenen Sprößlingen vereinigen ihre schwerbelaubten Kronen zu einem undurchdringlichen Schuttdache gegen Sonne und Regen, während zahllose, weißgraue Felsblöcke, gewentlig durch die Walddämmerung schimmernd, durch ihre wunderlichen Formen dem Auge des Wanderers gar manche schreckhafte Täuschung bereiten. Besonders zur Nachtzeit, wenn die Strahlen des Mondes in wunderbaren Bindungen durch die dunklen Laubmassen gleiten, scheinen die alten steinernen Gesellen zu riesigen weißen Frauen oder zu antiken Gladiatoren zu werden, die sich gegenseitig bekämpfen. Eine grabeshähnliche Stille ruht auf diesem, von Alters

her bei den Grenzwohnern in unheimlichem Huse stehenden Thal, nur selten unterbrochen bei Tage durch den krächzenden Ruf des Geiers, häufiger bei Nacht dagegen durch den mardburchdringenden Schrei der wilden Biege, der melancholischen Klage des Ihu und das heisere Wellen des nach Heute stehenden Luchses.

Den Pfad entlang, der sich dem ungeübten Auge kaum erkennlich in tauend Krümmungen schier endlos durch den Wald schlängelte, schritten an einem Spätkommer-Nachmittage des Jahres 1816 zwei Männer, gekleidet in der wildromantischen aber malerischen Nationaltracht der Abruzzesen. Mehr kräftig als schlank gewachsen und auffallend breitschulterig, mit lang herabwallenden, pechschwarzen Bärten und Augen von gleicher Farbe, die scharf und tückisch, aus schmutzig gelben, von Narben strotzenden Gesichtern hervorlugten, machten die beiden Gesellen einen un-

heimlichen, abstoßenden Eindruck. Die schmalgeränderten, nach oben spitzig zulaufernden Hüte tief in die Stirne gedrückt, die schiefgeladenen Büchsen schußbereit in der Faust, und die Blide rastlos um sich schweifend lassend, schienen sie auf der Suche nach irgend einem Wilsbe zu sein, denn nur zum öfteren hemmten sie, den Athem anhaltend, den eilenden Schritt, um forschend in das Wirrnüß der Bäume hineinzuwachen, das immer dichter und undurchdringlicher wurde, je weiter sie in den Wald hineinschritten. Aber wie aufmerksam sie auch auf den geringsten Laut achteten, wie scharf und mit geübten Augen sie auch um sich spähten, nichts hörte und zeigte sich, was die Anwesenheit eines lebenden Wesens verrathen hätte: grabestill und stumm lag es vor und um sie in dieser lebensgrünen, und dabei doch so starren Wildniß, auf der nach dem Volksmunde Gottes Hand schwer lastete und die mit Willen keines guten Menschen Fuß betrat.

Einen Fluch ausstößend, warf sich einer der beiden Männer erschöpft auf das Moos, das hühhoß den Boden bedeckte. „Weim heiligen Antonio, meinem Schutzpatron,“ knirschte er grimmig durch die Bäume, „wenn die Erde den Spion nicht verschlungen hat, dann müßten wir ihn längst ausgepüht haben. Der Teufel mag wissen, in welchen Schlupfwinkel der Schuft hineingetrochen ist. Wenn ich selbst es nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte, daß der Hallunke den Weg in unser Revier nahm, dann könnte ich glauben, man wolle uns ins Bockshorn jagen; aber so bin ich meiner Sache gewiß. Was meinst du, Fazio, wenn wir das Gehege noch einmal abstreifen!“

Der Angeredete lachte höhnlich. „Damit wir den Carabiniers in die Hände gerathen,“ sagte er spöttisch. „Nein, Tonio, das ist kein Plan. Wenn der Spion, den du gesehen zu haben verweist, sich wirklich in unserem Revier befindet, dann entkommt er uns so wie so nicht. Du weißt, das Höhenhal ist eine Falle, der keine Maus, geschweige ein Mensch entflücht.“

Antonio dachte einen Augenblick nach. „Du hast recht, Fazio,“ sagte er, sich langsam erhebend und die Büchse über die Schulter werfend. „Weiteres Suchen würde nutzlos sein, zudem es schon spät am Tage ist. Komm, laß uns gehen, damit wir zu den Unseren gelangen, ehe die Nacht hereinbricht. Ich habe keine Lust, in diesem Walde zu kampiren, in dem der Wölfe sein Unwesen treibt.“

Fazio schnalzte megwerfend mit der Zunge. „Ein Glück für dich, daß Marietta dies nicht gehört hat,“ lachte er boshaft. „Es wäre dein Landpaß, wenn sie erführe, daß du vor etwas Furcht hast, woran sie nicht glaubt.“

Antonio dreuzte sich. „Daß es gut sein, Fazio,“ sagte er finster. „Ein guter Stern mag mich vor einem solchen Frauenzimmer bewahren. Seitdem ich weiß, daß die Dirne Himmel und Hölle zugleich im Herzen hat, will ich nichts mehr mit ihr zu schaffen haben. Wenn du willst, trete ich sie dir ab; ich habe es schon längst gemerkt, daß sie ein Auge auf dich geworfen hat.“

Fazio stieß einen Subelstus aus. „Abgemacht, Tonio!“ rief er, die Hand seines Gefährten ergreifend und sie kräftig schüttelnd. „Marietta ist von diesem Augenblicke an mein, mag sie wollen oder nicht — doch was ist das? — unterbrach er sich jäh, indem er blickschnell seine Büchse an die Wange riß und auf die Gestalt eines Menschen richtete, die wie aus der Erde gewachsen plötzlich vor ihm stand.“

Antonio, kaltblütiger als sein Genosse, und rasch die Situation überschauend, hatte sich, kaum daß auch er den Fremden erblickt, bereits mit einem laßartigen Sprunge auf denselben geworfen und ihn mit eisernem Griffen an der Gurgel erfaßt.

„Binde dem Schuft die Hände, Fazio,“ schrie er dabei keuchend, indem er sein Oxyer erbarmungslos zu würgen begann, „es ist der Spion, den wir gesucht. Hal wie wird Marietta sich freuen!“

Im nächsten Augenblicke hatte Fazio dem vor Schreden und Entsetzen einer Ohnmacht nahen Fremden die Hände auf dem Rücken zusammengeschmürt. „Wie kommst du in unser Revier und was hast du hier zu suchen,“ schraubte er ihn barsch an, indem er ihm die Mündung seiner Büchse auf die Brust setzte und knackend den Hahn spannte.

Der Ueberfallene starrte die beiden Banditen, denn als solche hatte er sie sofort erkannt, einen Moment fassungslos an.

„Laßt Recht vor Gewalt ergeben, Ihr lieben Leute,“ bat er dann demüthig. „Ich habe nicht in diesen Wald hinein gewollt, sondern, als ich das Gittereiser-Kloster verließ, mich im Wege geirrt, und bin wider meinen Willen in dieses Dickicht gerathen, aus dem ich schon seit Stunden vergebens einen Ausweg suche.“

Bunte Zeitung.

* Die Gebeine von Christoph Columbus sollen bei Gelegenheit des bevorstehenden Jubiläums der Entdeckung Amerikas Gegenstand einer Donation sein, doch hat sich so ziemlich in letzter Stunde herausgestellt, daß man nicht genau weiß, wo sich diese Gebeine befinden und es ist zweifelhaft, ob bis zum Jubiläumstage die ausgebrochene Streitfrage entschieden sein wird. Wie bekannt, wollte Columbus nicht in dem unbearbeiteten Spanien

In meiner Tasche befinden sich 50 Scudi, nehmt sie und laßt mich gehen.“

Antonio und Fazio brachen gleichzeitig in ein lautes Hohn-gelächter aus. Mit einem raschen Griff, der von großer Gewaltigkeit in derartigen Manipulationen zeugte, hatten sie dem Geiselteten die Tasche geleert und das Geld unter sich getheilt.

Den Verurtheilten überließ es angefaßt dieser neuen Gewaltthat wie im Fieberfroß.

„Wenn Sie mir nicht glauben wollen, Signor,“ wandte er sich an Antonio, der ihn mit einem leichten Anfluge von Mitleid betrachtete, „so führt mich nach dem Kloster zum Vater Lamberto, der mich kennt und euch gern bezeugen wird, daß ich nicht der bin, für den ihr mich haltet. Thut mir den Gefallen, und ich werde euch reichlich belohnen.“

Antonio sowohl wie Fazio maßten den Fremden mit einem häßlichen Lächeln von oben bis unten.

„Damit Ihr uns in einen Hinterhalt lockt und für Euren Verrath den Blutlohn einfaßt,“ nahm Fazio, in erneute Wuth ausbrechend, grinsend das Wort. „Nein, Mann, daraus wird nichts! Derartige Kniffe und Schliche kennen wir. Der letzte Spion, der uns nasführte, wobei wir sieben Mann, darunter Marietta's Bräutigam, verloren, that auch so schön und unschuldig wie Ihr, bis wir, leider zu spät, einluden, welchem Wolf im Schafpelz wir vertraut hatten. Aber noch heute freut es mich, daß meine Kugel die verrätherische Seele des Lumpenkerls in die Hölle gesandt hat.“

Der Brust des Gefangenen entfuhr ein tiefer Seufzer.

„Thut mit mir, was Ihr wollt,“ sagte er resignirt. „Wie Ihr seht, bin ich der Kräftigste nicht und lebensmüde. Aber wenn Ihr mir eine Gnade gewähren wollt, so löst mir die Fesseln, die mich sehr schmerzen; entrinnen werde ich euch nicht!“

Der Mann sah auch gar nicht danach aus, als ob er irgend eine körperliche Kräfteleistung zu vollführen im Stande gewesen wäre. Von mittlerer Größe, sehr hagerer Figur und schwächlichem Gliederbaue, zeigte seine Physiognomie sowohl wie seine ganze Haltung einen so auffallenden Ausdruck von tiefer Schwermuth, daß man ihn fast die personifizierte Melancholie hätte nennen können. Neuberst einfach gekleidet, brückte sein Gang, wie jede seiner nachlässigen gebüchten Stellungen nichts weniger als Hoheit des Geistes geschweige denn Stolz aus. Neben-schwarzes Haar umhing in langen Locken seine eingefallenen Wangen und ließ die melancholische Blässe seines gelblichgelben Gesichtes nur noch um so greller hervortreten. Die Stirn war hoch und frei, dagegen traten die Nase und Wadentrocknen auffallend stark hervor. Die von dichten Brauen überschatteten Augen waren schwarz und klein, aber überaus lebhaft, von einem dunkelglühenden Feuer und einem durchdringenden Blick. Unverkennbar malte sich in allen seinen Gesichtszügen ein durch schmerzliche Erfahrungen und heftige Leidenschaften zerrissenes Gemüth. Das Alter des Mannes, dessen Erscheinung jeden weniger rauhen Charakter mit Mitleid und Nahrung erfüllt haben würde, mochte 32 Jahre zählen.

Antonio überlegte einen Augenblick mit Fazio, dann lösten sie ihrem Gefangenen die Fesseln und legten ihm ein Tuch um die Augen, dasselbe so fest zusammenbindend, daß es ihm nicht möglich war, das geringste zu sehen.

„Unser Capitano mag entscheiden,“ lachte Fazio dabei roh, „ob er Euch würdig findet, von seiner eigenen Hand den letzten Gnadenstoß zu erhalten, oder ob er uns das Schauspiel gönnt, Euch am ersten besten Baume zappeln zu sehen. Jedenfalls wird er Euch so viel Zeit lassen, Euch vorzubereiten, damit Eure Seele einen gnädigen Richter findet.“

Der Gefangene entgegnete kein Wort. Willig ergeben in sein Geschick, ließ er sich widerstandslos von den beiden Spießgesellen führen, nicht achtend der rohen Späße, wodurch sie seine Lage in das graufigste Licht stellten, und sich selbst dabei ergötzend, damit die Zeit vertrieben. Nach einer Stunde beschwerlichen Marsches, bei welchem unter bedauerenswerthe Gefangene mehrmals erschöpft zusammengebrochen war, wurden die drei Wandernden plötzlich mit einem wilden Freudengetöse empfangen.

Zwanzig bis dreißig Gestalten — worunter einige weibliche — von jenem wildromantischen Aussehen, unter welchem unsere Phantasie uns die Genossen eines Fra Diavolo oder Rinaldo vorführt, umtrugten die Angekommenen, dieselben mit Fragen bestürmend und mit frechen Blicken den Gefangenen mustend, dem man, nunmehr am Ziele angelangt, die Binde von den Augen abgenommen hatte. (Fortf. folgt.)

beerdigt sein, und auf seinen Wunsch führten seine Erben seinen Leichnam einige Jahre nach seinem Tode hinüber nach dem von ihm entdeckten Welttheil, wo er in der Kathedrale von Sanct Domingo beigelegt wurde. Dort blieb nun der Sarg auch ganz unzweifelhaft bis zum Jahre 1795. In diesem Jahre mußte die Insel St. Domingo an Frankreich abgetreten werden, und da die Spanier den Leichnam des Columbus als ein nationales Heiligthum betrachteten, so öffneten sie das Grabgemölde, entnahmen demselben den Sarg des Columbus und führten ihn

nach Cuba, wo er in der großen Kathedrale zu Havanna beigelegt wurde. Dort hat er nun auch bis zum Jahre 1877 gestanden, ohne daß jemand daran zweifelte, daß es der richtige Sarg des Columbus sei; in diesem Jahre wurde aber in der Kathedrale von St. Domingo bei Gelegenheit einer Renovierung ein zweites Grabgewölbe entdeckt und in diesem befand sich ein Bleisarg, welcher mit zahlreichen Inschriften bedeckt war, die ihn als den Sarg des Columbus bezeichneten. Die Spanier haben damals natürlich gegen eine solche Behauptung protestirt und ein Abgesandter Spaniens, welcher die Angelegenheit in St. Domingo untersuchte, hat auch, nach einer anscheinend sehr oberflächlichen Untersuchung, seine Ueberzeugung dahin ausgeprochen, daß der echte Sarg des Columbus sich in der Kathedrale zu Havanna befinde und diesen Anspruch hatte man auch allgemein als richtig anerkannt. Neuerdings hat nun ein deutscher Forscher Namens Gronau den in St. Domingo aufgefundenen Sarg untersucht und ist zu dem Resultat gekommen, daß es in der That der Sarg des Columbus sei, und daß demnach die Gebeine des Entdeckers der Neuen Welt in St. Domingo ruhen. Hoffentlich ist die Streitfrage bis zum 12. Okt. n. J. endgültig entschieden, damit man weiß, ob die Gedenkfeier für den Entdecker Amerika's in der Kathedrale von Havanna oder in der Kathedrale von St. Domingo abgehalten werden muß.

* Eine für die Grubenarbeiter höchst wichtige und dankenswerthe Erfindung scheint, wie „Lumière électrique“ berichtet, die in England unter dem Namen „Stella“ bereits erprobte elektrische Grubenlampe zu sein. Diese Lampe wiegt 1600 Gramm und besitzt eine Leuchtkraft von etwa 1 N.-K. Sie brennt mit vollkommener Regelmäßigkeit während 12 Stunden, ihre Brenndauer kann aber in Wirklichkeit 14 und selbst 16 Stunden betragen. Die Lampe besteht aus einem Blei-Akkumulator, der von 2 Zellen gebildet wird und eine totale Kapazität von 28 Watt-Stunden besitzt. Sie ist mit einer sehr starken Glaslinse in der Weise kombiniert, daß sie in die Grubenlampe zurücktreten kann, wenn diese einen Stoß erleidet und das erste Glas zerbrochen würde. Ueber der Glaslinse befindet sich ein Akkumulator, mittels dessen man die Lampe nach Verleihen anzünde oder auslöscht, wodurch es den Grubenarbeitern, im Fall der Schacht hinter ihnen einstürzt, ermöglicht ist, soviel mal zehn Stunden Licht zu behalten, als sie Lampen bei sich haben. Lampen, welche bei Leuchtgas, das weit explosiver ist als Grubengas, zerbrochen wurden, verursachten keine Explosion. Kurz, die bisher erzielten Ergebnisse sollen ausgezeichnet sein und diese neue Art der Grubenbeleuchtung soll aus mannigfachen Gründen die vollkommenste Sicherheit in Bezug auf die schlagenden Wetter, und, was die Leuchtkraft anbetrifft, verschiedene andere Vorteile für die Grubenarbeiter haben.

* Für Briefmarkensammler. Der kürzlich verstorbene Abgeordnete Tapling hat seine Briefmarkensammlung, deren Werth auf 50,000 bis 100,000 Pfst. geschätzt wird, wie wir z. B. mittheilen, dem britischen Museum vermacht. In dem auf der Insel Mauritius erscheinenden „Monteur“ steht folgendes Interat: Ein Markensammler im Besitze einer Kollektion von 12,543 Marken wünscht sich mit einer Dame zu vermählen, welche eine passionirte Sammlerin und die im Besitze der hiesigen „Bence“-marke, der Insel Mauritius vom Jahre 1847 ist. Damit aber der Leser nicht glaubt, daß dieser Heirathskandidat nicht eine gar zu winzige Mitgift beansprucht, wollen wir verrathen, daß auf der letzten pariser Markenbörse ein solcher Mauritius mit nicht weniger als 5000 Frs. notirt wurde, und es ist bemerkenswerth, daß ein pariser Herr de Farvari, nehm dieser kostbaren Papststücken besitzt. Für die Markensammler wird es weiter von Interesse sein, zu erfahren, daß am nächsten im Preise die Marken der Insel Reunion von 1852 kommen, die durchschnittlich mit 3000 Frs. bezahlt werden. Spanien von 1850 und 1854 notiren 1200 Frs., Englisch Guyana gilt 1500—2000 Frs. Hawaii erster Ausgabe 500—1000 Frs. Das Seltenste aller Seltenheiten ist aber unbedingt jenes „Billet de post payé“, das man im pariser Justizpalast im Jahre 1853 verkaufte und durch welches man den Brief frankirt, wodurch zugleich die Erlaubniß dokumentirt war, den von außerhalb eingetroffenen Brief seinem pariser Adressaten zuzustellen.

* Ein Mumien-Fabrikant wurde unlängst von den Gerichten in Alexandria zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten verurtheilt. Der sehr geschickte, aber wenig gewissenhafte „Industrielle“ hatte aus sorgsam präparirter Gelschaut Mumien angefertigt, welche unter dem wohlklingenden Namen: „Mumien der alten Könige von Egypten“ in den Handel kamen. Alle Gelschäute, die aufgetrieben werden konnten, wurden zu Pharaonen verarbeitet, die chronologisch geordnet den Mumienmarkt überschwemmten. Als die Könige abgethan waren — es waren nämlich beim Festen Willen in der ganzen ägyptischen Geschichte keine neuen, d. h. alten Könige mehr zu entdecken — wozu sich der intelligente Geschäftsmann auf die Fabrikation von Hohenpriestern. Herr v. Rothschild in London soll eine von diesen

Gelschäuten, die irgend einen Hohenpriester darstellen sollte, gekauft und mit Gold aufgewogen haben. Mumien-Fabrikation — das ist sicherlich sehr „an de siéde.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

** München, 22. April. Im „Münchener Kunstverein“ sind gegenwärtig die für das Treppenhaus des erfürter Rathhauses von E. Kämpfer in Düsseldorf ausgeführten Malereien ausgestellt. Von den f. J. eingelieferten Skizzen des Künstlers wurden die, welche die Sage des Grafen von Gleichen mit den zwei Frauen behandeln, zur Ausführung bestimmt. In sechs großen Bildern von etwa dreiviertel Lebensgröße führt uns der Maler die Hauptmomente derselben vor. Wir sehen den Kreuzfahrer in winterlicher Schneelandschaft Abschied nehmen von Frau und Kindern, und verfolgen ihn in das heiße Getümmel der Schlacht im fernem Morgenlande, wo er von einer Anzahl Sarazenen übermannt und gefangen genommen wird. Auf dem dritten Bilde sehen wir, wie ein schönes Mordemweib vor dem Sultan, der den Helden will hinrichten lassen, Verzeihung erwirkt, im Vordergrund sieht der Hentzer, der auf den Befehl seines Herrn wartet, am Boden liegen bereits einige Leichname von Hingerichteten. Die nächste Scene bringt die Flucht des Grafen mit seiner Befreierin und Geliebten in einem Kahn auf den sturmgepeinigten Wellen des Bosporus, am Horizonte wird das Schiff sichtbar, auf das sie lossteuern. Das fünfte Bild bringt die Beiden noch zu Noth auf der Reise nach der Heimath begriffen und die Schlussscene zeigt den Grafen inmitten seiner beiden Frauen — nachdem der Papst diese Doppelhe genehmigt — vor dem Altar seiner Burgkapelle liegend, Gott dankend für das Glück, das ihm beschieden ist und für die Errettung aus all den Gefahren, die nun hinter ihm liegen. So ist die Sage malerisch sehr klar erzählt, die Darstellungen des Kampfes mit den Sarazenen und der Flucht auf dem Meere sind von großer dramatischer Kühnheit, die Kompositionen des Abschieds von der Heimath und des Schluszbildes von tiefer Poesie.

— Die Iobten von dem Hagenauer Ausschuß für Errichtung eines Kaiser Friedrich-Denkmales auf dem Schlachtfelde bei Würth veröffentlichte Sammelliste schließt mit 267,943.20 M. ab. Sobald die erforderliche Summe von 300,000 M. erreicht ist, wird das Comité die Ausführung des Denkmales einleiten können.

— Frau Meiffonier erklärt im „Tempo“, daß das Gemälde ihres verstorbenen Mannes, „Der schlafende Landsknecht“, welches auf der Ausstellung in Stuttgart vertreten ist, ohne Ermächtigung in Stuttgart zur Ausstellung gekommen sei, da ein Deutscher, der Gemäldehändler Neumann in München, es dem Comité angeboten habe.

-h- München, 22. April. Am Dienstag den 21. April fand, wie schon kurz gemeldet, unter rauschendem Beifall des Publikums im münchener Hoftheater die Erstaufführung des „Cid“ von Peter Cornelius statt. Die Oper wurde bereits vor 26 Jahren komponirt und bewegt sich in Rich. Wagner'schen Bahnen und erzielte heute, wo ihr durch Wagner's Tondichtungen die Wege geebnet sind, einen stürmischen Erfolg, während sie Anfang der sechziger Jahre bei dem Versuch einer Aufführung unter Miß abgelehnt und ausgelacht wurde.

— Zur Wetternich'ten Zeit war, wie Börne erzählt, Zimmerman's „Trauerspiel in Tirol“ in Tirol selbst sogar zu lesen verboten: jetzt hat die österreichische Regierung nichts mehr dagegen einzuwenden, daß die Tiroler sich ihres Selbstenkampfes und ihres Nationalhelden erinnern. In Oberdorf bei Wiesenhofen sollen am 26. April, am 8., 10. und 18. Mai große Volksaufführungen eines historischen Gemäldes „Andreas Hofer“ stattfinden. In einem Thalsthal, der von den Staatsstraßen Oberdorf-Füssen und Oberdorf-Schongau durchschnitten und nördlich begrenzt ist von einem Höhenzug, auf welchem die berühmte Finken-Allee dreiviertel Stunden lang sich hinzieht, der südlich durch die Zuttoldshöhe abgeschlossen und zwischen dieser und dem linksseitigen Höhenzug einen Blick nach der Alpenkette, welche sich hier in all' ihrer majestätischen Pracht zeigt, frei läßt, befindet sich der eigentliche Spielplatz. Ganz an das Terrain sich anschmiegend und anpassend, reißt sich Scene an Scene, historisch wahr und getreu. Nicht weniger als 170 Tiroler (Männer, Weiber und Kinder), zum größten Theile in Original-Kostümen der betreffenden tiroler Thäler, treten hier auf dem frischen, grünen Boden auf. Nach Beendigung des Spieles vereinigen alle Mitwirkenden sich in einem Zuge nach dem Markte.